

### Annäherung im Schottland-Streit

Im Streit um ein Unabhängigkeitsreferendum in Schottland sind sich die Regionalregierung in Edinburgh und die britische Regierung in London ein Stück näher gekommen. „Es ist ein Anfang“, sagte gestern der britische Schottland-Minister Michael Moore. Nach Darstellung des schottischen Ministerpräsidenten Alex Salmond gibt es keine ernsthaften Meinungsverschiedenheiten mehr über den Abstimmungstermin in der zweiten Hälfte 2014. Moore sagte jedoch, London wolle weiterhin einen Termin bereits im Jahr 2013. Salmond, Chef der linksliberalen Schottischen Nationalpartei, will über das Referendum die Abspaltung der Region im Norden des Königreichs von Großbritannien erreichen. London seinerseits ist strikt gegen eine Abspaltung Schottlands, wo der größte Teil der britischen Erdölvorkommen lagert. Am Donnerstag will Premier David Cameron für Gespräche nach Edinburgh reisen. *DPA*

### Soldaten in Mali sollen Tuareg getötet haben

Regierungsgruppen in Mali sollen etwa 100 Kämpfer des Berbervolkes Tuareg vorsätzlich getötet haben. Dies sagte der französische Minister für staatliche Zusammenarbeit, Henri de Raincourt, gestern dem Radiosender Radio France Internationale. Er hatte zuvor den afrikanischen Staat besucht. Die Tuareg siedeln außer in Mali auch in anderen nordafrikanischen Staaten. Nach Angaben von Menschenrechtsorganisationen sind in Mali etwa 50.000 Tuareg nach Kämpfen zwischen Regierungsgruppen und der Tuareg-Freiheitsorganisation MNLA auf der Flucht. *DPA*

# Modell Lula gegen Modell Chávez

Venezuelas Oppositionsführer Henrique Capriles zieht in den Kampf gegen den Revolutionsführer. Sein Rezept: Keine Ideologie

Thomas Wagner, Bogotá

Henrique Capriles Radonski ist in vielerlei Hinsicht das Gegenteil von Präsident Hugo Chávez: Er ist erst 39 Jahre alt und stammt aus reichem Elternhaus. Eines eint den Gouverneur des Bundesstaats Miranda aber mit Venezuelas Revolutionsführer: Beide gehen mit populistischen Botschaften erfolgreich in der Unterschicht auf Stimmenfang.

Am Sonntag errang Capriles einen überzeugenden Sieg bei der erstmalig abgehaltenen Vorwahl, bei der sich die gesamte Opposition auf einen Kandidaten einigte. Er tritt damit am 7. Oktober gegen Chávez an, der eine vierte Amtszeit anstrebt. Capriles führt nun das Oppositionsbündnis Mesa de la Unidad Democrática, eine bunte Ansammlung von 30 ökologischen bis christlich-sozialen Parteien. Aktuell würden laut Umfragen 50 Prozent der Wähler für Amtsinhaber Chávez stimmen, 34 Prozent für die Opposition.

Aber Capriles hat gezeigt, dass er erfolgreich Wahlkämpfe führen kann. „Ich will mich nicht beklagen, ich bin nie eine Heulsuse gewesen“, sagt er. Bei den Gouverneurswahlen 2008 besiegte Capriles im Bundesstaat Miranda Amtsinhaber Diosdado Cabello, einen der mächtigsten und gerüchtweise auch korruptesten Alliierten des Präsidenten.

Chávez rächte sich auf seine Weise. Er entzog Miranda die Zuständigkeit für die öffentlichen Krankenhäuser – und damit für den größten Brocken des regionalen Budgets. Militante Chávez-Anhänger malten 2009 Hakenkreuze an die Wände des Gouverneursitzes. Besonders bitter daran: Capriles' Vorfahren mütterlicherseits waren polnische Juden. „Meine Urgroßeltern wurden in Treblinka umgebracht“, sagt er.

Anders als der polarisierende Staatschef bedenke Capriles seine Gegner nicht mit Schimpfwörtern, sagt Politikwissenschaftler Victor Mijares. Stattdessen präsentiert sich der Oppositionsführer als moderater Sozialdemokrat. Er suche nicht ideologische Konfrontation, sondern praktische Lösungen. Sein politisches Vorbild sei der brasilianische Ex-Präsident Luiz Inácio Lula da Silva, sagt Capriles. „Chávez hat zu Recht die Armut in den Mittelpunkt seiner



### Sackgasse Bolivarismus

**Modell** Chávez versteht seine „Bolivarische Revolution“ als Gegenmodell zum Neoliberalismus. Die Öleinnahmen des Landes finanzieren umfangreiche Sozialprogramme.

**Realität** Die Ölförderung sinkt, viele Anlagen verrotten, Verstaatlichungen und Preiskontrollen lähmen die Wirtschaft. Es gibt verbreitete Versorgungsmängel, die Kriminalitätsraten steigen an. Zudem häuft Venezuela immer mehr Schulden an.

Mobilisierung gelungen: Gouverneur **Henrique Capriles Radonski** hat die Opposition gegen Venezuelas Staatschef Chávez geeint

Politik gestellt“, meint er. „Doch wie schaffen wir es, dass die Leute der Armut entkommen? Ihnen Essen zu geben reicht nicht. Wir müssen Arbeitsplätze schaffen“, kritisiert er das paternalistische Modell der Regierung. Die von Chávez aufgebauten Sozialmissionen, die unter anderem subventionierte Lebensmittel verteilen, will Capriles fortführen, gleichzeitig die schwächelnde heimische Privatwirtschaft fördern und ausländische Firmen locken.

„Ich will keinen Staat, der alles kontrolliert, sondern einen, der Möglichkeiten schafft“, sagt Capriles. Solche Botschaften kommen bei jenen Venezolanern gut an, die keinen Kommunismus, sondern einen gut bezahlten Job wollen.

Capriles selbst muss sich keine Sorgen um sein Auskommen machen. Sein Großvater gründete eine Kinokette, die nach einer Fusion 1999 zum zweitgrößten Betreiber Venezuelas aufstieg. Die privilegierte Herkunft ist ein Punkt, den der glänzende Rhetoriker Chávez im Wahlkampf gegen Capriles ausspielen dürfte. Ein anderer Makel: Einen Tag nach einem chaotischen Staatsstreich am 11. April 2002, bei dem „el Presidente“ kurzzeitig abgesetzt wurde, setzte sich Capriles an die Spitze einer wütenden Menge vor der kubanischen Botschaft und forderte Einlass. Wegen dieser Episode saß der Oppositionspolitiker später vier Monate in Haft, wurde in mehreren Prozessen aber schließlich freigesprochen.

Will Capriles siegen, muss er dasselbe Paradoxon lösen, an dem bisher alle Chávez-Gegner gescheitert sind. Die Probleme Venezuelas sind in den 13 Jahren unter dem sozialistischen Staatschef nicht weniger geworden. Die Kriminalität schreckt Touristen ab, Investoren meiden Venezuela wegen der Verstaatlichungspolitik der Regierung.

Dennoch bleibt Chávez der populärste Politiker des Landes. Als der Präsident Mitte vergangenen Jahres seine Krebserkrankung öffentlich machte, stärkte dies seinen Rückhalt im Volk. Die Menschen in den Armensiedlungen liebten „ihn auf fast religiöse Weise, obwohl er ihre Probleme nicht löst“, sagt Oscar Schemel vom Meinungsforschungsinstitut Hinterlaces. Für die einfachen Leute zähle, dass er sie in seinen Reden direkt anspreche. Zuvor seien sie von der politischen Elite jahrzehntelang ignoriert worden.

# Findet Homm!

Morgen in der FTD: die Jagd auf Florian Homm, den ehemals bekanntesten Hedge-Fonds-Manager Deutschlands.

Am Mittwoch  
in der FTD!

Seit fast fünf Jahren ist er auf der Flucht. Geprellte Anleger haben jetzt ein Kopfgeld auf den Betrüger ausgesetzt: 1,1 Mio. Euro. Weltweit wird er gejagt – auch von einem deutschen Spezialermittler. Die FTD war bei der Spurensuche dabei.

FINANCIAL TIMES  
DEUTSCHLAND

Wissen, was wichtig wird. Immer und überall.